

JUNI 2001
NR.6



EVANGELISCHE KIRCHENZEITUNG GRAUBÜNDEN
GASSETTA ECCLESIASTICA EVANGELICA GRISCHUNA
PERIODICO EVANGELICO ECCLESIASTICO GRIGIONE

Bei «Femint» treffen sich Frauen aus 30 Nationen «Grüezi, ich bin Maysoon»

Foto-Collage: Femint



Grüezi ... bon soir ... ich bin Maysoon, ich heisse Alenka und ich Régine. Maya, die Schweizerin, grüsst auf arabisch. Frauen geben sich die Hand, stellen sich vor und geben sich alle Mühe, zu verstehen und sich verständlich zu machen.

Im Haus an der Kirchgasse, neben der Martinskirche in Chur treffen sich einmal im Monat die Frauen von Femint. Über 30 Nationen stehen auf der Liste. Europäerinnen und Afrikanerinnen, viele kommen aus dem Orient und dem fernen Asien, aus Russland oder Süd- und Mittelamerika. Jede Frau hat ihre Geschichte, ist fern vom Herkunftsland und meistens getrennt von der Familie. Diese Einwanderinnen wollen sich mit Unterstützung von einheimischen Frauen in unsere Gesellschaft integrieren.

Einsam und fremd

Doch ohne Sprache keine Verständigung und ohne Verständigung keine Aufnahme in die Gesellschaft. Wer nirgends eingebunden ist bleibt einsam und fremd. Darum treffen sich die Frauen in dieser multikulturellen Gruppe, um sich und ihren Familien die Integration zu erleichtern.

«Femint» ist eine Abkürzung von «Femmes Internationales» und ein Kind der Soroptimistinnen. Femint bietet, nebst Freundschaft, praktische Hilfe an, wie unentgeltlichen Deutschunterricht und die Möglichkeit, sich in der eigenen Sprache auszudrücken. Referate über Schule, Religion, Politik etc. sollen den zugezogenen Frauen helfen, sich im Schweizer Alltag besser zurecht zu finden.

Weiter auf Seite 2

EDITORIAL

Angst vor dem Fremden?



Die Einstellung zu Flüchtlingen markiert politische Gräben.

Wenn die Kirche sich für Flüchtlinge in Graubünden einsetzt, stösst das bei den einen auf Zustimmung, andere schütteln den Kopf. Dabei ist es keine hundert Jahre her, dass Bündner selber als Wirtschafts-Flüchtlinge durch die Welt reisten, auf der Flucht vor Armut in den Bündner Tälern. Zum Flüchtlingssonntag vom 17. Juni erinnert der Kirchenbote an einen gesellschaftlichen Konflikt.

Reinhard Kramm

Gemeinschaft in der Kirche gefragt

Was Christinnen, nach ihren Aussagen, vermissen, ist die Gemeinschaft in der Kirche. Sie finden kaum Kontakt zu den Gemeindegliedern. Yvette Kasongo Lubamba und ihre Familie zum Beispiel war im Kongo eingebettet in einer sehr lebendigen protestantischen Kirchgemeinde. Diese Kirche hat auch ihren Mann aus dem Gefängnis geholt und ihm die Ausreise nach Europa ermöglicht. Als Jurist habe er eine Aufgabe der Regierung Kabila's nicht angenommen, weil er sie aus Gewissensgründen nicht beantworten konnte. Yvette ist ebenfalls Juristin. Sie reiste ihrem Mann nach und fand ihn erst in der Schweiz wieder, im Durchgangsheim in Chur. Dort sind viele Afrikaner. Die meisten kommen aus dem Osten und sprechen englisch. «Ich würde gerne zur Kirche gehen und durch sie etwas Kontakt finden», meint sie «aber ich verstehe ja nichts.» Der Kontakt zu Schweizern ist überhaupt schwierig. Anfänglich wagten wir nicht einmal mit dem Bus zur Stadt zu fahren oder im Vilan die schönen Sachen anzuschauen, meint Yvette. «Unsere Heim-Mitbewohner warnten uns, man dürfe in der Schweiz niemals in einen Laden gehen ohne zu kaufen und ohne Geld. Man werde gleich als Dieb verdächtigt. Und der Stadtbus sei nicht für Flüchtlinge.»

Ähnliches sagt die junge Frau aus dem Irak. Ihre Augen leuchten, wenn sie von ihrer Kirche in Bagdad erzählt. Diese innige, fröhliche Gemeinschaft vermisse sie hier. Sie gehe zwar in die katholische Kirche in ihrem Bündner Dorf aber das sei weit weg von dem was sie unter Irakischen Christen erlebte. Ihren Namen darf ich auf keinen Fall aufschreiben oder eine Aufnahme machen. Sie hat zuviel Angst. Nur die wunderschönen Mandala-Bilder darf ich fotografieren. Sie hat sie mitgenommen auf ihrer Flucht aus der Heimat. Es sind Psalmen und Texte aus dem Evangelium in arabisch.

Christen bewachen Saddam

Die Irakerin erzählt, dass 40% der Iraker Christen seien, die von den Chaldäern abstammen würden. «Wir hatten immer ein sehr gutes Verhältnis zu den Muslimen. Auch Saddam Hussein kennt den Wert der christlichen Ethik. Seine Leibwächter sind zu 80% Christen. Während Muslime sich gegenseitig rächen, halten wir Christen uns an Jesu Worte: wenn jemand dich auf deine rechte Backe schlägt, halte ihm auch die linke hin.

Vor dem Krieg mit Kuwait waren wir eine reiche Familie, dann änderte sich alles. Wer sich nicht zu Saddam's Regim bekennt, muss fliehen. Ich hätte als junge Frau einem Verwandten des Diktators zu Diensten stehen sollen. Weil ich das nicht zulieess, mus-

ste ich fliehen. Noch heute habe ich Angst, die Wahrheit zu erzählen und Kritik am Irakischen Staat zu üben. Wir haben Angst, unsere Gesinnung käme dem Botschafter in der Schweiz zu Ohren und er würde uns noch hier verfolgen. Wir haben Heimweh obwohl wir uns in der Schweiz langsam zuhause fühlen. Erst nach fünf Jahren habe ich ein wenig Kontakt zu Schweizerinnen und das auch nur bei den Femint-Treffen.»

Reformer leben gefährlich

Ganz anders ist das bei Pamuk aus der Türkei. Sie vermisst die religiöse Gemeinschaft überhaupt nicht. «Ich interessiere mich nicht für Religion», meint sie. «Die islamische und die christliche Religion lehnen sowieso beide die Rechte für Frauen ab. Wir sind alevitische Muslime; das sind keine Kämpfer, denken demokratisch und die Frauen tragen keine Schleier. Sie dürfen mit den Männern essen und haben viele Rechte, die die Sunniten nicht haben. Diese sind uns deshalb feindlich gesinnt.

Mein Mann und ich setzten uns für politische Veränderungen ein. Wir kämpften gegen die Folter und für die Menschenrechte und solche Menschen leben gefährlich in der Türkei. Wir wurden diskriminiert, weil wir Kurden, Aleviten und Reformer waren und mussten weg, wenn wir nicht im Gefängnis landen wollten.» Pamuk ist gern hier, weil sie in der Schweiz in Freiheit leben kann in einem demokratischen System, mehr als in irgend einem andern Land, betont sie.

Elsbeth Brun-Enderlin



IMPRESSUM

Herausgeberin:	Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden
Präsident der Herausgeberkommission:	Pfarrer Fadri Ratti, Igis
Abonnemente und Adressänderungen:	Druck und Verlag Bieler AG 7402 Bonaduz Tel. 650 20 10, Fax 650 20 11
Chefredaktor:	Reinhard Kramm, Pfarrer, PR-Berater
Redaktion:	Elsbeth Brun-Enderlin Ursula Kobel (Gemeindeseiten) Vreni Dachauer (Gemeindeseiten) Alistair Murray (Gemeindeseiten)
Redaktionsanschrift:	Reinhard Kramm Wiesentalstr. 89, 7000 Chur Tel. 356 66 80, Fax 356 66 81 e-mail: reinhardkramm@spin.ch
Redaktion Gemeindeseiten:	Adresse im jeweiligen Gemeindeteil
Ausgaben:	Jährlich 11 Nummern
Auflage:	36'000 Exemplare
	Geht unentgeltlich an alle Mitglieder der evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden.

Giovanni Caduff



Einerseits wird Kommunikation immer einfacher: Brauchte es für die babylonische Sprachverwirrung im ersten Buch Mose Kapitel 11 noch die gesamte Menschheit und ein riesiges Turmbauprojekt, so genügt heutzutage für dasselbe Resultat eine Kleinfamilie. Obwohl alle die gleiche Sprache sprechen, versteht manchmal keiner den andern.

Zwischen Babel und Pfingsten

Oder: Für das Sprachwunder zu Pfingsten waren gemäss Apostelgeschichte Kapitel 2 tausende von Menschen aus verschiedenen Kulturen erforderlich, um festzustellen, dass alle einander verstehen. Dafür genügt heutzutage eine einzige Person.

Wenn einer sagt: «Religion ist mega in», dann ist dieser Satz eine Art Pfingstwunder, denn er enthält je ein Wort in Latein, Deutsch, Griechisch und Englisch.

Andererseits findet sich im Reformierten Gesangbuch ein Osterlied, bekannt mit dem Text «Tochter Zion, freue dich ...». (485) Nun wurde der Melodie ein anderer Text zugeordnet; vielleicht, weil der moderne Mensch nicht mehr weiss, wer «Tochter Zion» ist. Jetzt heisst es: «Dir, Auferstandener, ... dir, dem Auferweckten ...», und dies in drei Strophen acht mal. Ob diese Begriffe für heutiges Verständnis mehr nach Babel oder nach Pfingsten tönen? Doch der moderne Mensch versteht ja manche Formulierung, obwohl ihm die einzelnen Wörter Rätsel bleiben.

Einmal sagte jemand zu mir: «Ihre Predigt war so richtig al fonsse.» Gemeint war «ad fontes» (zu den Quellen). Ich danke für dieses «Schmunzelkompliment».

Heutzutage würde ein Internetsurfer ungefähr sagen: «Der Gottesdienst war häwi, so richtig der ultimative Kick.» Und ich würde das völlig riläx und cool aufnehmen mit der Bemerkung: «Soo gail, hai.» Doch eher Pfingsten, nicht wahr, denn wir verstehen uns super, hundert Pro.

Pfarrer Giovanni Caduff ist Aktuar der Evangelischen Landeskirche Graubünden

Fragwürdig, aus Ängsten Kapital zu schlagen

**Pfarrer Christoph Zingg
über die geplante
Impuls-Tagung:
«Rassismus und Fremdenfeindlichkeit»**

Rassismus und Fremdenfeindlichkeit – sind das Probleme in Graubünden?

Ja. Es sind keine offenkundige Probleme, die Schlagzeilen machen, sondern sie sind subtil. Es ist gang und gäbe, dass man Mohrenköpfe kauft. Oder: Mir sind Szenen bekannt aus Lokalen, dass Kunden sich weigern, sich von ausländischem Servierpersonal bedienen zu lassen.

Aber das ist kein subtiles Beispiel mehr.

Nein, das zeigt die Bandbreite. Es gibt eine namhafte Partei in Graubünden, die SVP, die versucht sich vom Kurs der Mutterpartei abzugrenzen, und muss es sich dennoch bieten lassen, rassistische Plakate auszuhängen. Zur Abstimmung um das revidierte Asylgesetz war ein Mafioso zu sehen, mit schwarzem Schnauz und dunkler Sonnenbrille, der durch das Schweizerkreuz läuft. Die Bündner SVP hat sich dagegen gewehrt, und dennoch hing es überall.

Verstehen Sie, wenn Leute in der SVP sagen: Wir haben ein Ausländerproblem?

Ich verstehe, dass die Begegnung mit Fremdem unterschiedliche Gefühle auslöst, die Angst machen kann. Ich finde es allerdings fragwürdig, wenn man auf diese Art zurückschlägt und aus den Ängsten versucht, Kapital zu schlagen. Denn die Ängste sind ja gegenseitig: Wir sind dem anderen genauso fremd, wie er uns. Mit solchen Plakaten löst man die Angst nicht.

Aber zeigen die Plakate nicht, dass sich unsere Gesellschaft teilt: Die einen besuchen eine Tagung gegen Rassismus, wie Sie jetzt veranstalten, und sind sowieso sensibilisiert – aber die anderen, die es vielleicht bräuchten, kommen nicht an Ihre Tagung.

Das ist effektiv ein Problem. Diejenigen, die solche Ängste haben, sind ja letztlich schlecht aufgeklärt. Es sind viele Menschen dabei mit kleinen Zahltagen, an Arbeitsplätzen, wo sie sich austauschbar vorfinden, und verdrängt werden können, durch Leute die billiger sind – und die haben dann in der Regel einen anderen Pass oder eine andere Hautfarbe.

Wir versprechen uns von der Tagung eine Multiplikatoren-Wirkung. Wir wollen Leute ansprechen, die zwischen den Fronten stehen, Lehrer, die Auswirkungen von Rassismus auf dem Schulhausplatz kennen.

Oder Mitarbeiter aus mittleren Betrieben, wo es unter dem Personal vielleicht brodeln.

Sigi Feigl wird in Ihrer Einladung zitiert mit den Worten: «Rassenhass ist ein Intelligenzproblem». Würden Sie sagen: Ein Rassist ist dumm?

Ich würde das als Verkürzung empfinden. Aber ein Rassist ist sicher schlecht informiert. Einseitig informiert. Ich meine, es ist eine Frage vom Horizont. Und den kann man sich verschaffen.

Welche Informationen würden Sie einem Rassisten geben?

Ich würde einerseits zeigen, in wie vielen Bezügen wir stehen: Unsere Pizza ist italienisch, unser Gott ein Jude gewesen, sogar das Fondue haben wir importiert – und von Tell sagt man, er sei ein abgesprungener Österreicher. Alle, auch die ärgsten Nationalisten, sind eingebunden in ein Netz, das international und interkulturell ist. Alles andere ist eine Lebenslüge.

Und andererseits würde ich die Frage zurückgeben: Wovor hat der Rassist Angst? Das kann eine persönliche Ursache haben,



**Pfarrer Christoph Zingg-Zimmermann,
Bever, Präsident der Migrations- und
Flüchtlingskommission der
reformierten Landeskirche Graubünden**

Impuls und Kreativ-Tagung:

**Rassismus und Fremdenfeindlichkeit
als latentes gesellschaftliches
Problem**

31. August/ 1. September 2001 in Chur

• «Helvetia - Quo vadis», Dr. Sigi Feigl, Zürich

• «Wurscht» - ein satirisches Mythenspiel mit dem Ensemble Lapsus

Workshops:

• Rassismus und Journalismus, Vivianne Berg

• Materialien zum Umgang mit Rassismus im Unterricht, Arbeitsgruppe Brennpunkt Welt

• Der alltägliche Rassismus in unserer Körpersprache, Christian Höhener

• Multikulturelles Zusammenleben und Auswirkungen auf das Arbeitsleben, Urs Urech

Für kirchliche MitarbeiterInnen, Vorstände, LehrerInnen und Schulbehörden, Mitarbeiter öffentlicher Verwaltungen, Personalführungen aus der Privatwirtschaft

Info: Christoph Zingg, 7502 Bever,
Tel. 081 - 852 46 02

das kann eine fehlende Information sein. Mir geht es nicht darum, Rassisten zu verurteilen. Aber mich interessiert: Wo kommt der Rassismus her? Und nach Alternativen zu fragen: Kann man das Problem vielleicht auch anders lösen?

Warum engagiert sich gerade eine Kommission der Kirche gegen Rassismus?

Es sind zwei Motivationen. Einerseits ist Kirche ein Ort, der Menschen zusammenführt. Und sie fragt nicht nach Etiketten, die Menschen im gesellschaftlichen Leben klassieren. Also was im Betrieb zentral sein könnten: Nationalität, Ausbildung, bisherige Karriere spielt eine Nebenrolle. Kirche muss nach dem ganzen Menschen fragen. Menschen sind Geschöpfe, geschaffene Ebenbilder Gottes.

Und das andere: Kirche ist von ihrer Grundlage her, der Bibel, an Migranten-Schicksale gebunden. Die Bibel ist die Geschichte von Fluchten, von Migrationen, von Einzelnen, die nicht immer gefragt wurden, ob sie gehen wollen oder nicht. Sie sind zu neuen Orten gegangen, in neue Kulturen, zu Menschen, die anders ausgesehen und geredet haben. Sie sind geführt worden und haben letztlich ihren Aufbruch als Erfolg, als Neues erlebt. Das fängt beim Abraham an, geht beim Joseph weiter, bis hin zum Paulus.

Fragen von Reinhard Kramm

Bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts war Graubünden ein klassisches Auswanderungsland, dessen karger Boden nur einen Teil seiner Bevölkerung ernähren konnte.

Während Jahrhunderten schlugen sich Bündner als Söldner im Kriegsdienst für fremde Herren. Getreu ihrem Eid dienten sie den Vereinigten Provinzen der Niederlande und der Republik Venedig, starben für die Könige Frankreichs und Preussens, schickten sich in die Strapazen der Feldzüge neapolitanischer und spanischer Herrscher - und liessen sich als freie Bündner zur Niederwerfung von Volksaufständen verwenden.

Über Jahrhunderte hinweg verdienten sich Bündner als Gewerbetreibende fern der Heimat ihr Brot, oft ein «Brot mit sieben Krusten» wie die Romanen sagen. Hinter den Arkaden italienischer Palazzi und in den verwinkelten Gässchen deutscher Kleinstädte betrieben sie Kaffeestuben und Bäckereien, Gaststätten und Konditoreien. Zuckerbäcker aus Bünden servierten im «Café Suizo» im spanischen La Coruña dampfende Schokolade, aber auch im «Caffè dei Grisoni» im italienischen Carpi und im «Café Helvétique» im französischen Niort.

Ab etwa 1830 wanderten Bündnerinnen und Bündner mit Kind und Kegel und in Massen nach Übersee aus.

Ein Grossteil fand den Tod

Wie viele Bündner je unter fremden Fahnen gedient haben, wird nie mehr zu ermitteln sein. Gewiss, mancher Spross aus vornehmerm Geschlecht hat ein Vermögen mit Soldgeldern gemacht. Die Söhne der v. Salis und v. Travers und anderer kehrten mit dem Offizierspatent in der Tasche zurück, erbauten sich ein Schlösschen und lebten von ihrer holländischen oder englischen Pension. Ein Grossteil der Soldaten aber fand den Tod auf dem Schlachtfeld oder wurde von Seuchen hinweggerafft. Mancher Rückkehrer brachte Laster und üble Gewohnheiten nach Hause und oft einen siechen oder verstümmelten Körper.

Wie viele Männer aus einer einzigen Gemeinde der Reisläuferei zum Opfer fielen, zeigt beispielsweise der Totenrodel von Schiers. In den hundert Jahren von 1650 bis 1750 starben 213 Schierser Burschen und Männer im Sold fremder Mächte. Im September 1734 fielen am selben Tag acht jun-

ge Schierser in einer Schlacht bei Mantova. Die Brüder Christen, Jacob und Enderli Luck von Schuders starben fern ihrer Heimat für die Krone Frankreichs. Simmen Marck von Pusserein wurde im blauen Rock eines holländischen Regiments vom Tod ereilt, sein Sohn Hans in der roten Uniform des französischen Garderegiments.

600 Schamser Zuckerbäcker

Lücken in die Gemeinschaft unserer Dörfer riss auch die stete Auswanderung von Zuckerbäckern. Allein aus dem Schamsertal sind über 600 Konditoren und Cafetiers oder in verwandten Berufen Tätige emigriert. Schamser Zuckerbäcker buken Pastetchen in Vasa an den Gestaden der Ostsee wie in Toulon am Mittelmeer und hielten Pomeranzenbranntwein feil in Bremerhaven an der Nordsee wie in Odessa an der Küste des Schwarzen Meeres. Das Safiental lieferte im 19. Jahrhundert rund 180 Zuckerbäcker, die sich in 86 Städten Europas nachweisen lassen, vorwiegend aber in der ehemaligen Donaumonarchie Österreich-Ungarn.

Als billige Arbeitskräfte wurden Lehrbuben im Alter von 15 oder 16 Jahren in der Verwandtschaft oder im Heimattal angeworben. Die Lehre als Zuckerbäcker war beileibe kein Zuckerschlecken, wie der Safier Bartholome Hunger aus Sátoraljaújhely (Ungarn) berichtet:

Morgens fünf Uhr muss ich aufstehen, und von dann bis abends elf, zwölf Uhr hat man keinen freien Augenblick. Von nun an wird es etwas weniger zu schaffen geben, aber dennoch ist man immer geplagt. Ich muss jetzt den Kaffee kochen, mitunter abwaschen und viel schmutzige Arbeit machen.

Die ungesunde Arbeit in dunklen, feuchten und heissen Backstuben und die langen Arbeitszeiten von sechzehn und mehr Stunden unterhölhten die Gesundheit manch eines kräftigen Bergbauernbuben. Gewiss, mancher Cafetier verwirklichte sich einen Alterssitz in der Heimat, etwa die «Villa Kiew» oder das «Rigahaus» in Chur. Doch der Wirklichkeit entsprach eher der folgende, 1856 erschienene Zeitungskommentar: *Die Eltern ziehen es vor, ihre Knaben als Zuckerbäcker in die weite Welt zu schicken, wo sie allerdings, wenn ihnen das Glück*

... mahnte die «Nova Gasetta Romonscha» im April 1861, als 2000 Schweizer in London von Berichten über Aufsehen erregende Goldfunde. In London wurden die Goldschmiedemeister «Shalimar», überquerten in 93 Tagen eine schier endlose Reise nach Melbourne an Land.



Töchter und Söhne

lächelt, glänzendere Geschäfte machen können, als ein Handwerker in seiner Heimat. Aber wie vielen ist das Glück günstig? Kann man sagen, dass von zehn Zuckerbäckerjungen einer reich wird? Geht nicht vielmehr weit der grössere Teil dieser Auswanderer einer traurigen Sklaverei und einem frühen Tod entgegen?

Unsere Kirchenbücher reden eine deutliche Sprache. Einige Beispiele aus der Sterbematrikel des 19. Jahrhunderts von Valendas zeigen, wie jung sie starben, aber auch, wohin sie sich wagten: Johannes Calörtscher

affenland ist nicht wie man glaubt...»

28 junge Schamser nach Australien aufbrechen, angezogen von der Aussicht auf Gold. Über den Atlantik stiegen die Bergbauernsöhne an Bord des Dreimastschiffes nach der unbekannten Wüste aus Wasser und Sternen und gingen Ende Juli



Die Jugend von Zillis um 1897 in Bakersfield, Kalifornien. Mitglieder der Familien Cajöri, Gilli, Grischott, Koch, Mattli, Mazolt, Rüedi und Weichelt

ist mit 19 Jahren in Kopenhagen (Dänemark) verstorben, Peter Gander mit 20 Jahren in Banská Bystrica (Slowakei). Der 19-jährige «garçon de café» Abraham Gartmann liegt in Rochefort (Frankreich) begraben, der gut 18-jährige Hans Walther in Tîrgu Mures (Rumänien). Martin Simeon Weibel hat sein Leben mit 16 ½ Jahren in Karlovac (Kroatien) vollendet, sein Bruder Johann Luzius Weibel mit 21 Jahren in Ljubljana (Slowenien) und der Konditor Wieland Wieland ist mit 27 Jahren in Detmold (Deutschland) gestorben.

Keine Milch und Honig in den USA

Bis um 1930 sind, vorsichtig geschätzt, zwischen 13'000 und 15'000 Bündnerinnen und Bündner nach Nord- und Südamerika ausgewandert und etwa 600 bis 700 nach Australien. Aus dem bevölkerungsmässig kleinen Schamsertal zogen innert 80 Jahren 842 Personen vom Säugling bis zur 81-jährigen Grossmutter nach Übersee, 729 nach Amerika und 113 nach Australien!

Oft schon wurde die wochenlange Überfahrt zum Alptraum. Im Frühjahr 1847

machten sich 28 Frauen, Männer und Kinder von Arezen nach Amerika auf. Unweit der amerikanischen Küste verstarb ihr Anführer, Meister Martin Joos aus dem Nüwhuus, an einem Fieber. Seine Leiche wurde in Sacktuch gehüllt und mit einem kurzen Gebet des Kapitäns den Wellen übergeben. Welch traurige Erinnerung für die hochschwängere Witwe und die vier unmündigen Kinder! Welch trostloser Anfang in einer armseligen Blockhütte in den Prärien Wisconsins, mit einem Gespann Ochsen, einer Kuh, einer Mese, einem Kalb, dreizehn Schweinen und drei Hühnern!

Manchem Auswanderer, der ein Bündner Dorf mit seiner festgefühten Ordnung verlassen hatte, fiel es schwer, sich in Amerika zurechtzufinden, so auch Johann Jacob Leonhardi von Zillis:

Hier sind die Kirchen ohne Türme, kein Geräusch, man hört hier das ganze Jahr keine Glocke läuten. Überhaupt, es ist hier in allen Teilen ganz anders und alles viel schlechter als bei uns.

Der weitaus grössere Teil der Emigranten bekam sehr bald zu spüren, dass Amerika nicht das Land war, wo Milch und Honig flossen. So betont der von Patzen stammende Nicolaus Fimian:

Wer aus einer Bündner Wiege kriecht, der muss noch lernen, sich in Amerika zu bewegen. Hier hat es Menschen wie Fliegen und wenn man das Unglück hat, arbeitslos zu werden, ist man gezwungen, aus dem eigenen Geldbeutel zu essen. Bis man dann wieder Verdienst findet, kann man hier in Amerika nicht so billig leben wie draussen. Ein Dollar verschwindet gerade so schnell wie ein Franken.

Das Schlaraffenland hat kaum einer unserer vielen Emigranten gefunden, im Gegenteil! Georg Sutter von Mathon, einer der eingangs erwähnten, hoffnungsfroh ausgewanderten Glücksjäger, meint nach Jahren mühsamer Plackerei auf den Goldfeldern Australiens und in den Schluchten Neuseelands:

Ich wusste wohl schon dort, dass Australien nicht aus lauter Gold besteht, dass es aber so selten ist, das malte ich mir nicht aus. Doch man muss Geduld haben und so lange arbeiten wie es Gesundheit und Kräfte erlauben - und immer wieder darüber hinaus.

Peter Michael

Der Autor ist Hausmann in Arezen.

In seiner Freizeit beschäftigt er sich mit der Geschichte der Auswanderung aus dem Val Schoms, Heizenberg und Safiental.

Aus der Sitzung vom 19. April 2001

Ī Auf Anfrage der Südostschweiz Mediengruppe AG schlägt der Kirchenrat als Mitglied in die Programmkommission von Radio Grischa, Radio Piz und Tele Südostschweiz den Fachstellenleiter Kommunikation, Pfarrer Reinhard Kramm, vor.

- Der Verein für Orgeldienst und Kirchengesang Graubünden, VOGRA, erarbeitet Richtlinien für die Besoldung von ChorleiterInnen. Der Kirchenrat stimmt diesen Richtlinien zu und leitet sie an die Kirchengemeinden weiter. Gemäss diesen Richtlinien beträgt die Entschädigung für LaienmusikerInnen ohne kirchenmusikalische Ausbildung Fr. 2'020.– im Jahr, diejenige für BerufsmusikerInnen mit kirchemusikalischer Ausbildung Fr. 5'000.– im Jahr. Es handelt sich dabei um die Mindestansätze.

- Der Kirchenrat schlägt den Kirchengemeinden vor, die freiwillige Mitarbeit von Gemeindegliedern in irgend einer Form anzuerkennen. Verschiedene Kantonalkirchen haben zu diesem Zweck schriftliche Unterlagen erarbeitet. Für die Bündner Kirche ist dies auch vorgesehen.

- Mehrere kleine Kirchengemeinden teilen dem Kirchenrat ihre Besorgnis darüber mit, dass im Zuge der Restrukturierung von Pfarrämtern, die durch rückgängige Finanzeinnahmen nötig werden könnte, kleine Kirchengemeinden nicht mehr genügend betreut würden. Der Kirchenrat teilt ihnen mit, dass vorerst die Arbeit der Kommission zur Einteilung der Kirchengemeinden abgewartet werden muss. Vorläufig bleibt die gültige Einteilung der Kirchengemeinden bestehen. Allerdings sind im Blick auf die künftige Entwicklung keine Aufstockungen von Stellenprozenten in Kirchengemeinden und bei kantonalkirchlichen Beauftragungen möglich.

- Die Spitalpfarrer des Kantonsspitals, Giacun Caduff und Josef Lampert, teilen dem Kirchenrat mit, dass die Spitalleitung beabsichtigt, den Andachtsraum während der Woche als Sitzungs- und Besprechungsraum zu nutzen. Die beiden Spitalpfarrer vertreten jedoch die Meinung, die Kapelle im Kantonsspital sollte während der ganzen Woche ein Ort der Stille und Besinnung sein können. Der Kirchenrat leitet dieses Anliegen an die Spitalkommission weiter.

- Das jährliche Treffen zwischen dem Kirchenrat und der Verwaltungskommission des Corpus catholicum findet am 18. April 2001 in Mon statt. Es werden verschiedene, beide Landeskirchen betreffende Themen besprochen:

- Ökumenischer Religionsunterricht
- Neubesetzung der Beratungsstellen für Ehe- und Lebensfragen
- Vernehmlassung zum Entwurf der neuen Kantonsverfassung

Giovanni Caduff

Gemeinsame Freude - Doppelte Freude

Stelser Ferien für Verwitwete vom 17.-24. Juni 2001
Die Ferienwoche führt Jahr für Jahr Menschen zusammen, die alle eine besondere Wirklichkeit teilen müssen, nämlich den Verlust des Lebenspartners, der Lebenspartnerin. Diese Gemeinsamkeit verbindet. Sie erleichtert es, untereinander Erfahrungen auszutauschen - eine Möglichkeit, die sich im Alltag sonst nur selten bietet.

Leitung: Erica Clalüna-Valentin, Sent, Ruth und
Christoph Jaag-Hodler, Stels

Kosten: Fr. 660.-- im Doppel-,
785.-- im Einzelzimmer

Anmeldung: Hof de Planis, 7226 Stels, Tel. 328 11 49

Scesaplana, das Sinn-Hotel in Seewis

..... und sie tanzen vor Gott

17. - 19. August 2001

Das Geschenk der Bewegung nutzen und vor Gott ausleben. Die eigene Körpersprache finden und damit spielen. Dazu werden tanztechnischen Impulsen und improvisatorische Strukturen gegeben. Ziel des Kurses ist es, mit Leib, Seele und Geist unverkrampfte und bewegte Anbeter Gottes zu sein. Für alle Niveaus geeignet, auch für Menschen mit körperlichen Behinderungen.

Christsein, ganz praktisch

30. Aug. - 2. Sept. 2001

Wie gehen wir Christen mit Geld, Sexualität, Macht um? Kann man heute überhaupt noch die «christlichen Regeln» befolgen? Tagungsleiter Hans Keller ermutigt zum Schritt in eine tiefe intime und leidenschaftliche Beziehung zu Gott und zueinander, insbesondere in der Ehe. Dies geht nur, wenn wir die von Gott gegebenen Spielregeln befolgen und leben.

Infos: Hotel Scesaplana, 7212 Seewis-Dorf, Tel. 081 307 54 00.

CD «Chinderpsalter»

bietet eine Auswahl an einfachen, vielseitig einsetzbaren Liedern mit wunderschönen Texten für die Familie, die kirchliche Kinderarbeit und für jede Gelegenheit, um mit Kindern zu singen und zu feiern. Musikalisch hebt sich die CD vom gängigen «Kinder-Mainstream-Pop» ab und erhält dadurch Tiefe und Echtheit. Erschienen ist die Produktion bei Gerth Medien, Postfach, 4852 Rothrist.

Kirchlich-theologische Maturität in zwei Jahren

Die Kirchlich-Theologische Schule Bern KTS, ist in der Deutschschweiz die einzige Schule, die mit einem zweijährigen Maturitätskurs die Voraussetzung zum Theologiestudium auf dem zweiten Bildungsweg an der Universität anbietet. Die KTS ist eine Vollzeit-schule. Stipendien werden im Rahmen der geltenden kantonalen und kirchlichen Regelungen gewährt. Prüfung Januar 2002: Anmelden bis 1. Dez. 2001 bei: Reformierte Kirchen Bern-Jura, Fachstelle Kommunikation, Postfach, 3000 Bern 23, Tel. 031 370 28 28.

Ökumenische Frauenbewegung Graubünden

Ökumenische Feier gestaltet von Frauen,

Regularkirche, Chur, So. 10. Juni, 20.15 Uhr

Meditatives Tanzen mit Claudia Suter, Chesa da Prava, Samedan, Fr. 15. Juni, 20.15 Uhr

Meditatives Tanzen mit Pia Engler,

Kath. Krichgemeindegemeinschaft, Thusis, Mo. 18. Juni, 20.00 Uhr

Frauen-Gottesdienst: Heilende Kräfte, Constantine um, Plessurquai, Chur, Mi. 20. Juni, 20.15 Uhr,

Tanz durch die Jahreszeiten mit Charlotte Vonaesch, Casa Selva, Trin-Digg, Sa. 23. Juni, 14.00 Uhr

FERIEN - ERHOLUNG

Jugendwerk Rätia Pfingstlager

Ganz Raschentschlossene mit Jahrgang 1987 - 1992 können sich noch für das Pfingstlager in Trans vom 2.-4. Juni 2001 anmelden. Anmeldung bei Petra Caluori, Kupferschmiedweg 44, 7000 Chur, 081 252 99 01

Kinderlager

In verschiedenen Lager des Jugendwerk Rätia im Juli/August und Oktober hat es noch freie Plätze. Prospekte: Jugendwerk Rätia, Johannes Kuoni, Bannwaldweg 12, 7206 Igis, Tel./Fax 081 322 89 57, jwr@spin.ch, www.spin.ch/jwr

Sommerlager für Kinder und Jugendliche

Das Blaukreuz-Lagerhaus in Trans bietet folgende zwei Lager zur Erholung und Erbauung an:
2. - 6. Juli, Thema: Deine Talente und Du
7. - 14. Juli, Thema: Frei wie ein Vogel im Wind.
Auskunft und Programm: Wolfgang Clausnitzer, Pitgogua 11, 7412 Scharans, Tel./Fax 081 651 10 04.

Zen Sommer Meditationswoche

Wann: 29. Juli - 4. August 2001

Wo: Kurhotel Bad Serneus in Klosters

Leitung: Hans-Peter DuerGademann, Seengen

Auskunft: Praxis DuerGademann, Rebenweg 39, 5707 Seengen, Tel. 067 777 30 60.

CAMPANILE

Das Kirchenmagazin auf Radio Grischa, jeweils sonntags von 8.40 - 8.50 Uhr.

Juni 3. Kirche und Musik, Christian Klucker

10. Profile, Stefan Huegli

17. Monatsgeschichte, Monica Müller

24. Pro und Contra, Maria Thöny

«Wer nicht sprechen kann,

50 Jahre Pfarramt für Gehörlose in der Ostschweiz

kommt nicht in den Himmel»

«Wer nicht sprechen kann, kommt nicht in den Himmel» - im finstern Mittelalter sei dies die böse Rede gewesen, erklärt der Präsident des Schweizerischen Gehörlosenbundes, der Churer Gärtnermeister Felix Urech-Huser. «Wir Heutigen aber haben die Gebärdensprache», fügt er lächelnd bei. An diesem «Himmelsschlüssel» hat das seit 50 Jahren bestehende Pfarramt für Gehörlose in der Ostschweiz wesentlich Anteil.

1951 hat das Gehörlosenpfarramt St. Gallen, das heute im Dienst der Kantonalkirchen St. Gallen, Appenzell, Glarus, Thurgau, Schaffhausen und Graubünden steht, seine Tätigkeit aufgenommen. Vier Pfarrpersönlichkeiten kümmerten sich um diese Aufgabe, jede im Stil ihrer Zeit, und alle

gehörlos zu sein sei nicht das Problem, erklärt der Churer Familienvater. Probleme stellten sich erst ein im Umgang von Hörenden und Gehörlosen. Dabei wäre der Weg zur gegenseitigen Verständigung kurz und einfach: «Fragt nach unseren Interessen und nehmt uns an, wie wir sind».

beigebracht hat, Gottes Gebote seien dazu da, dass wir sie erfüllen. Mit grossen Buchstaben hat er Liedtexte an die Wandtafel geschrieben, wir haben sie auswendig gelernt, das ist geblieben».

Der Gehörlosenpfarrer Graf kannte nicht nur seine Schützlinge genau, er nahm sich auch der Eltern und Geschwister an, hat alle besucht und wenn es irgendwo Probleme gab, wusste er zu vermitteln. Ein Dutzend junger Leute bildeten anno 1963 Felix Urechs Konfirmandenklasse. Das Jesus-Wort «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» hat ihm der Pfarrer als Leitspruch mitgegeben. «Für mich persönlich ist ein Leben ohne Gott nicht vorstellbar», sagt Felix Urech.

Gebärdensprache – eigene Kultur

Das gottesdienstliche Leben der Gehörlosen in der Ostschweiz ist heute geprägt von der Gebärdensprache. «Sie ist unsere Kultur», erklärt Felix Urech. «Das Leben, das Gott uns geschenkt hat, nehmen wir in dieser Sprache auf». Glückhaft und vielversprechend darum die Jubiläumsgabe der beteiligten Kantonalkirchen: Sie stellen in diesem Jubiläumsjahr dem heutigen Gehörlosenpfarrer Achim Menges eine gehörlose Mitarbeiterin an die Seite, die für diese spezielle Aufgabe ausgebildet ist.

Die weitverstreute Gehörlosengemeinde mit unterschiedlichsten Versammlungsorten spüre allemal, was Gemeinschaft heisst. Dem Amen des Pfarrers schliesst sich nicht einfach ein Auseinandergehen an wie in «gewöhnlichen» Gemeinden nach «gewöhnlichen» Gottesdiensten. Da nimmt man sich Zeit, noch eine Weile zu verweilen und – mit Herz und Händen – zu reden. So wachsen Beziehungen.

«Das ist eine Bereicherung für uns Gehörlose – aber auch für die Kirche...». So hat Felix Urech denn den einen Wunsch zum Jubiläum, dass die Schicksalsgemeinschaft von Gehörlosen und ihrem Pfarramt in gegenseitiger Verantwortung weiter gedeihen darf, wo einer des anderen Last trägt, wie es in der Bibel heisst.

Hans Ruedi Fischer/comm.



Der Churer Gärtnermeister Felix Urech, links, ist Präsident des Schweizerischen Gehörlosenbundes

waren sie auf ganz persönliche, unverwechselbare Weise Partner der Gehörlosen. In diesen Jahren hat sich die Definition der Gehörlosigkeit – der Begriff «taubstumm» ist aus der Umgangssprache gestrichen worden – stark verändert.

Felix Urech, der den tausend Mitglieder umfassenden Gehörlosenbund in der Deutschschweiz präsidiert, ist überzeugt: «Wenn wir akzeptieren, wer wir sind, finden wir uns besser zu recht. Solange Menschen die Sprache ohne technische Hilfsmittel nicht fassen können, trifft sie eine reale Behinderung, bleiben sie gehörlos. Daran ändern raffinierteste Apparaturen nichts». Ge-

Hat mein Leben geprägt

«Wir müssen schauen, dass es unseren Leuten gut geht, dass die Kontakte zu allen, lebendig bleiben. Dazu brauchen wir alle. In diesem Wirken spüre ich Gottes Dasein». Felix Urech ist vom ersten vollamtlichen Gehörlosenpfarrer, Hans Graf, in seine Glaubenshaltung hinein begleitet worden. Bei seinem Aufenthalt als Zögling in der «Anstalt» – so nannte man damals die heutige Sprachheilschule auf dem St. Galler Rosenberg – lernte er den Seelsorger kennen und schätzen: «Er hat mein Leben geprägt, denn er war ein ‚richtiger‘ Pfarrer, einer mit einer klaren Linie; einer, der uns

Bistumsartikel: Pro und Contra

Am 10. Juni wird das Stimmvolk über den Bistumsartikel befinden. Der Bundesrat befürwortet aus verfassungsrechtlichen Gründen die Aufhebung. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) fordert statt einer ersatzlosen Streichung einen Religionsartikel in der Verfassung. Bundesrätin Ruth Metzler und der Präsident SEK, Thomas Wipf, nehmen Stellung.

In der Abstimmungskampagne der letzten Wochen hiess es, die katholische Kirche werde durch den Bistumsartikel diskriminiert. Frau Bundesrätin, fühlen Sie sich als Katholikin diskriminiert?

Ruth Metzler: Die Frage erstaunt mich. Es geht doch nicht darum, was ich als Katholikin fühle, sondern um den Bistumsartikel als Ganzes. In der Praxis richtet er sich gegen eine einzige Glaubensgemeinschaft – gegen die katholische Kirche –, und dies widerspricht der Organisationsfreiheit, die in unserer Bundesverfassung garantiert ist. Jede Religionsgemeinschaft kann demnach selber bestimmen, wie sie ihre Glaubensgemeinschaft strukturiert.

Wie und wo erleben KatholikInnen die Auswirkungen des Bistumsartikels?

Im alltäglichen Leben spielt der Bistumsartikel keine Rolle. Das Ganze ist eine staatspolitische und verfassungsrechtliche Angelegenheit. Das ist auch die Ebene, auf der ich den Abstimmungskampf führen möchte. Leider läuft die Diskussion jetzt aber sehr emotional. Es werden Anliegen eingebracht, die mit der Sache nichts zu tun haben.

Nämlich?

Der Schweizerische Katholische Frauenbund zum Beispiel fordert mehr Mitbestimmungsrecht für die Frauen in der katholischen Kirche. Das ist zwar ein verständliches Anliegen, hat aber nichts mit dem Bistumsartikel zu tun. Bund und Parlament können da nicht helfen. Zu glauben, mit dem Bistumsartikel hätte man mehr Unabhängigkeit von Rom, ist eine Illusion. Gerade die oft zitierte Einsetzung von Bischof Haas zeigt, dass der Bistumsartikel die Wahl nicht verhindern konnte.

Der Evangelische Kirchenbund fordert einen Religionsartikel...

Das Anliegen kann ich nachvollziehen. Vom Bundesrat her werden wir jedoch keine Schritte unternehmen: Schliesslich hat das Parlament deutlich gesagt, es möchte den Bistumsartikel nicht über den Umweg eines Religionsartikels abschaffen. Ein solcher Religionsartikel würde ganz massiv in die Kompetenz der Kantone und Gemeinden eingreifen, denn die Kirche liegt allein in deren Kompetenzbereich.

Im Unterschied zu anderen Kirchen hat die katholische Kirche aber einen direkten Zugang zum Bundesrat – durch ihren Nuntius, den Botschafter des Heiligen Stuhls. Besteht da nicht auch eine Ungleichheit?

Das stimmt, und dass es von der reformierten Kirche zum Thema gemacht wird, kann ich gut verstehen. Nur hat es nichts mit dem Bistumsartikel zu tun.

Interview: Christine Voss, Tilmann Zuber

Herr Wipf, der Schweizerische Evangelische Kirchenbund SEK verzichtet auf eine Abstimmungsparole zum Bistumsartikel. Warum?

Thomas Wipf: Weil wir selten Parolen abgeben. Und vor allem, weil wir den Bistumsartikel nicht isoliert betrachten: Er ist nur ein Teil einer insgesamt unbefriedigenden Regelung des Verhältnisses zwischen Bund und Kirchen. Deshalb forderten wir ja anstelle einer ersatzlosen Streichung einen Religionsartikel in der Bundesverfassung, in welchem die Beziehungen der Kirchen und Religionsgemeinschaften zum Bund in Ergänzung zu den kantonalen Regelungen positiv umschrieben werden.

Damit sind Sie gescheitert: Bundesrat und Parlament schlagen dem Stimmvolk die ersatzlose Streichung des Bistumsartikels vor, weil er ein historisches Relikt und völkerrechtswidrig sei und die katholische Kirche diskriminiere. Tut er das?

Wer so argumentiert, müsste ebenfalls sagen, dass die katholische Kirche auf Bundesebene privilegiert ist: dank des Nuntius, der als Botschafter des Heiligen Stuhls diplomatischen Status genießt und so in das Beziehungsnetz der Eidgenossenschaft eingeschlossen ist. Wer ähnlich wie ein Staat auftritt – und der Vatikan tut es ja jeweils auch bei den Konkordatsverhandlungen mit den Kantonen –, muss in Kauf nehmen, als Staat behandelt zu werden: Daher kann man den Bistumsartikel als rechtsstaatliche Entsprechung zur Nuntiaturs bezeichnen.

Dem Departement Metzler werfen Sie «unsensibles Verhalten» in der Abstimmungskampagne vor...

Unser Anliegen, den Bistumsartikel via Schaffung eines allgemeinen Religionsartikels zu streichen, wurde als «gefährlicher, unnötiger Umweg» hingestellt, der bloss Emotionen schüre. In der Abstimmungsbotschaft wird zudem der Bistumsartikel als «völkerrechtswidrig» dargestellt: Vor zwei Jahren wurde die revidierte Bundesverfassung samt Bistumsartikel ohne Vorbehalt zur Genehmigung empfohlen. Haben wir damals einer Verfassung mit völkerrechtswidrigen Inhalt zugestimmt?

Nimmt der Bundesrat die reformierte Kirche zu wenig ernst?

So kann man das nicht sagen. Wenn sich der SEK zu Gesetzesentwürfen äussert, wird dies sehr wohl wahrgenommen: Wir haben gute Arbeitskontakte zu etlichen Departementen. Trotzdem suchen wir vermehrt Gesprächsmöglichkeiten mit Mitgliedern der eidgenössischen Parlamente. Tatsache ist aber: Protestantische Politiker und Politikerinnen haben eine weit grössere Distanz zu SEK-Anliegen als katholische von solchen der Bischofskonferenz.

Interview: Samuel Geiser und Tilmann Zuber

Erstes Internet-Radio für Schweizer Katholiken

Am 27. Mai, dem Mediensonntag der römisch-katholischen Kirche, nimmt radio.kath.ch seinen Betrieb auf. Das Internetradio für Schweizer Katholikinnen und Katholiken will laut eigenem Bekunden «Religion und Gesellschaft auf den Puls fühlen». «Mit der Einführung von radio.kath.ch findet ein Paradigmenwechsel statt», erklärt der Radiobeauftragte, Willi Anderau. Bisher habe die römisch-katholische Kirche im Radio oder Fernsehen über kein eigenes Sendegerät verfügt und sich nur auf die Printmedien stützen können. In der Schweiz müssten die Service Public-Sender zwar von ihrem Auftrag her über Religion berichten, hätten dazu aber nur beschränkte Kapazitäten.

rna

Patientenbefragung in Basel-Stadt

Eine Patientenbefragung im Basler Kantonsspital über die Bedürfnisse nach Spitalseelsorge kommt zu überraschenden Ergebnissen. Lediglich 13 Prozent lehnen einen Besuch des Seelsorgers oder der Seelsorgerin ab. 34 Prozent wünschen einen längeren religiösen Zuspruch, 31 Prozent einfach ein längeres Gespräch ohne religiöse Inhalte. Für 21 Prozent ist das konfessionell orientierte Gespräch wichtig. Insgesamt 93 von 99 Personen finden die Spitalseelsorge wichtig, wenn auch nicht unbedingt für sich persönlich.

rna

Bern: Rekordansturm auf Ausstellung

Die Sonderausstellung «Bildersturm - Wahnsinn oder Gottes Wille?» ist am Ostermontag als erfolgreichste Ausstellung des bernischen Historischen Museums zu Ende gegangen. Insgesamt wurden 67'868 Eintritte verzeichnet. Die Ausstellung, an der ein etwa 120köpfiges Team mitgearbeitet hatte, dokumentierte den Untergang von Kunstwerken in der Reformationszeit. Die Ausstellung wird nun vom 12. Mai bis am 26. August im Musée de l'Oeuvre Notre Dame in Strassburg (F) gezeigt.

rna

Anreiz für häufigen Gottesdienstbesuch

Mit einem ungewöhnlichen Anreiz hat ein württembergischer Pfarrer seine Konfirmanden zum Gottesdienstbesuch ermuntert. Als Preis für den häufigsten Gast am Sonntagmorgen lobte Pfarrer Johannes Wendnagel aus Pfäffenhofen bei Heilbronn einen Freiflug mit einem Motorsegler aus. Am Steuer sass der Seelsorger selbst, der seit März einen Flugschein besitzt. Erstmals in den Genuss des Preises kam der 14-jährige Mario Volland. Er habe in den letzten elf Monaten bis zur Konfirmation insgesamt 37mal die Kirchenbank gedrückt.

rna

